

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte
Band: 15 (1965)
Heft: 1

Bibliographie: Anzeigen = Notes bibliographiques
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ANZEIGEN NOTES BIBLIOGRAPHIQUES

SCHWEIZERGESCHICHTE HISTOIRE SUISSE

ALFONS RAEBER, *Das Geschlecht dictus Reber = Raeber in der Schweiz und Geschichte und Genealogie der Herren Raeber von Küßnacht-Merleschachen. Versuch einer Genealogie.* Verlag des Verfassers, Küßnacht-Merleschachen 1962. 477 S. mit 29 Abb. — Der Verfasser stellte sich die Aufgabe, das Herkommen der Geschlechter Reber und Raeber in der Schweiz zu ergründen und im besonderen die Geschichte des eigenen, in Merleschachen-Schwyz ansässigen Stammes zu schreiben. Von einer um 1166 zu datierenden urkundlichen Erwähnung ausgehend, in der drei Zeugen des Namens Reber auftreten, glaubte der Autor verschiedene Nachfahrenlinien in Thun, Bern, Aarau und Küßnacht SZ zum Teil bis in die Gegenwart verfolgen zu können. Bei offensichtlichen Lücken und örtlichen Verschiebungen war er auf Annahmen und Vermutungen angewiesen, die nicht immer zu überzeugen vermögen. Die auf solche Weise ermittelten Filiationen könnten den strenger Anforderungen wissenschaftlicher Genealogie kaum genügen.

Sehr lobenswert war das Bemühen, die genealogischen Zusammenhänge in den Rahmen des Zeitgeschehens zu stellen, wozu reichlich von rechtsgeschichtlichen Erläuterungen Gebrauch gemacht wurde, die fast durchwegs auf die rechtshistorische Literatur des vorigen Jahrhunderts, zum Beispiel auf Eichhorn (1808/1823) und Segesser (1851/1858), abgestellt sind und daher die umwälzenden Anschauungen der letzten Jahrzehnte außer acht lassen. Viele Punkte, so auch die geltend gemachte sogenannte «reichsunmittelbare Baronie Merleschachen», deren Übergang an das Geschlecht Raeber und dessen ständische Stellung bedürften einer eingehenden Überprüfung, die nicht Aufgabe einer Besprechung sein kann. Die herangezogenen heraldischen Gegebenheiten setzen spät ein; das erste Siegel erscheint 1672 mit der Abwandlung eines Wappens aus einer Scheibe von 1572, und auf einer Abbildung (bei S. 328) ist das «ursprüngliche Wappen der Raeber von Merleschachen aus dem vierten und fünften Jahrhundert» abgebildet; was soll das heißen? Manche heraldischen Auslegungen gemahnen an die Zeiten des Verfalls der Wappenkunde.

Das Buch ist mit viel Fleiß geschrieben und mit schönen Abbildungen ausgestattet; in der zweiten Hälfte treten Gestalten aus dem Zweige von Merleschachen auf, die durch ihre Tätigkeit und Beamtungen das Ansehen

des Geschlechts bezeugen. Bei Verweisen und Wiederholungen sind die Zusammenhänge nicht immer leicht zu finden, was die Lektüre etwas mühsam gestaltet. Um so mehr muß man bedauern, daß es dem Verfasser nicht vergönnt war, die im Buch angekündigten Stammtafeln vor seinem Ableben auszuarbeiten, die eigentlich zur Grundlage und Übersicht des genealogischen Werkes hätten dienen müssen.

Winterthur

Albert Bodmer

H. O. PAPPE, *Sismondis Weggenossen*. Genève, Droz, 1963. In-8°, 88 p. («Travaux de droit, d'économie et de sociologie»). — L'histoire des sources intellectuelles qui vinrent alimenter les conceptions socio-politiques et les critiques de Sismondi à l'égard de la société, et qui l'incitèrent à une «conversion», fut désignée jusqu'à présent — et à raison — comme «hypothétique». Ce que veut tenter H. O. Pappé, en nous traçant ce nouveau portrait spirituel de l'économiste et du sociologue, est de préciser, avec une plus grande scrupulosité que cela ne fut fait jusqu'à aujourd'hui, la question tant débattue déjà des sources de sa pensée. Cette tentative demeure le fil conducteur de l'ouvrage et nous permet de suivre attentivement la gestation et la naissance des *Nouveaux Principes*.

La présente analyse, étude préalable à une biographie de Sismondi en anglais, annonce un ouvrage plus important qui traitera du rôle que joua Sismondi dans l'histoire spirituelle de l'Angleterre. Mais avant d'examiner son influence, il s'agissait de le situer dans l'histoire des idées sociales en déterminant son univers conceptuel. Quels facteurs favorisèrent sa séparation des doctrines en cours à l'époque? Comment arriva-t-il aux vues théoriques qui préparèrent sa «conversion»? H. O. Pappé, après tant d'autres, après Aftalion, Babel, Rappard, pose la question, et, s'appuyant sur des documents inédits ainsi que sur une littérature contemporaine encore insuffisamment exploitée, il s'efforce de donner une image renouvelée et plus précise de Sismondi. Ayant soumis à sa critique toutes les influences hypothétiques, influences traditionnellement invoquées, possibles ou insoutenables, de ceux que l'on considérerait comme les prédecesseurs de Sismondi (*Wegbereiter*), ainsi que de ses «compagnons de route» (*Weggenossen*), H. O. Pappé démontre que ses doctrines, loin d'être originales, comme on l'a prétendu, s'inscrivaient dans un courant, proprement genevois, qui devait cristalliser les vues définitives du penseur. Ainsi cet ouvrage, destiné au génie de Sismondi, l'est aussi, comme le désire son auteur, au *genius loci* où évolua Sismondi, à savoir l'univers genevois de la *Bibliothèque Britannique* et de la *Bibliothèque Universelle des Sciences, Belles-Lettres et Arts*.

Genève

Béatrice Herren

ALFRED BÖLLE, *Die Seminarfrage im Bistum Basel für die Zeit vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart*. «Analecta Gregoriana», vol. 134, Rom 1964. 250 S. — Die etwas schulmäßig, in Thesenform, gebotene, darum formal gut übersichtliche Darlegung kann sich auf Archivalien der Luzerner Nuntiatur in Rom berufen. Oft zitierte Ausgangs- und Ansatzpunkte sind

die Verhandlungen und das Konkordat von 1828, das Rom zum Teil trotz und partiell sogar wegen der konfuse[n] Verhältnisse der Schweiz gegenüber dem politischen und laikalen Machtfaktor günstige Start-Bedingungen ließ, denn hier stand dem Staatskirchentum kein Metropolitan-Verband zur Seite. Die Arbeit verfolgt eine wenig problematische kanonistische Linie. Einer mehr geistesgeschichtlichen und «historischen» Betrachtungsweise läuft dieselbe nicht ganz parallel (vgl. zum Beispiel das Isele-Zitat mit dem juristisch-moralistischen Verdikt über die «causa» des Langenthaler Vertrags von 1823, S. 79). Dreißig Jahre vergingen nach Abschluß des Konkordates, bis in Solothurn ein Seminar etabliert wurde. Bischof Salzmann, der ein Maß von Staatskirchentum als historisch-praktische Selbstverständlichkeit hinnahm und dessen gemächliche Verhandlungen von 1830 und 1852 für die Zukunft nicht belanglos blieben, ist darüber 1854 gestorben. Die stille kontinuierliche Diplomatie seines Nachfolgers Arnold-Obrist hat 1858 in geduldigem «Seilziehen» mit den auf ihre Aufsichtsansprüche und kantonalen Kurse erpichten Ständen und in zeitweilig gespanntem Verhältnis zum auf unabhängig-autoritative Führung dringenden Nuntius Bovieri (Bestimmungen des Tridentinums) der episkopalen Pflicht gemäß ein Institut zustande gebracht, das von Rom toleriert wurde. Gut ein Dezennium später haben die Diözesanstände nach Friktionen um innere Organisation und Lehrmittel (Demissionsstimmung beim deutschen nicht-«ultramontanen» Personal 1865 wäre mitzubeachten) 1870 den Seminar-Vertrag gekündigt, noch bevor das Infallibilitäts-Dogma formuliert war. Die Krise führte bekanntlich zur Absetzung Bischof Lachats. Freies (privates) kirchliches Vorgehen widersprach den herkömmlichen Interdependenzen, und erst nach einer «Odyssee», die bei «amerikanischer» Kirchenfreiheit vermieden worden wäre, verwirklichte sich das Nebeneinander von Luzern und Solothurn. Wie ein aus geschichtlichen Ereignissen hervorgegangener Zustand theoretisch vom 1828er-Standpunkt her umschrieben werden kann, zeigt S. 246: «...Die beiden bestehenden Seminare im Bistum Basel sind deshalb als Seminare ‚praeter concordatum‘ zu bezeichnen, das heißt diese Seminare sind weder nach Bestimmungen, die dem Konkordat widersprechen würden, sondern nach Bestimmungen, die über das Konkordat hinausgehen, errichtet worden.»

Im Literatur-Verzeichnis fehlt die Dissertation von J. Bühler über den Stand Zug und den Diözesan-Verband. Verzeichnisse der Bischöfe von Basel (Basel/Lugano) und der Nuntien 1803 bis 1873 bilden den Abschluß.

Ebikon/Luzern

Anton Müller

ALLGEMEINE GESCHICHTE HISTOIRE GÉNÉRALE

EUGEN HABERKERN und JOSEPH FRIEDRICH WALLACH, *Hilfswörterbuch für Historiker; Mittelalter und Neuzeit*. Zweite, neubearbeitete und erweiterte Auflage. Francke-Verlag, Bern und München 1964. 678 S. — Den «Haberker-Wallach» braucht man den Lesern dieser Zeitschrift gewiß nicht vorzustellen! Wer vor oder während dem Krieg studierte, suchte bald in den

Besitz dieses unentbehrlichen Hilfsmittels zu gelangen. Die erste Auflage, im Umfang von 605 Seiten, erschien 1935 in Berlin; Alfred Stern hat sie, kurz vor seinem Tod, in der Zeitschrift für Schweizerische Geschichte, Bd. 16 (1936), anerkennend besprochen. 1945 erschien ein von den Verfassern nicht autorisierter Nachdruck im selben deutschen Verlag; die vorliegende zweite Auflage ist nun vom Francke-Verlag vorbildlich betreut worden.

Kurz sei in Erinnerung gerufen, daß der «Haberker» nur Termini rechtlichen, insbesondere öffentlich-rechtlichen, aber zum Beispiel auch kirchenrechtlichen Inhalts erklärt, diese aber in erstaunlicher Vollständigkeit. Ausdrücke der Kulturgeschichte und der Hilfswissenschaften hingegen sind, sofern nicht rechtlichen Inhalts, ausgeschlossen. Auf Literaturangaben wurde verzichtet.

An diesen Grundsätzen wurde auch in der zweiten Auflage nichts geändert, wohl mit Recht, weil sonst die Struktur des Werkes vollständig verändert worden und sein Umfang ungebührlich angeschwollen wäre. Hingegen wurden die Artikel von denselben Verfassern — Haberker ist kurz vor dem Abschluß der Neuauflage gestorben — revidiert und vermehrt; der Stoff mußte von 1932 an nachgetragen werden. Über Einzelheiten könnte man hier rechten; so fehlt zum Beispiel die Erklärung von Ausdrücken wie «Besatzungszone» oder «Besatzungsstatut», die schließlich in der neuesten deutschen Verfassungsgeschichte eine Rolle spielen und unsern Kindern kaum mehr vertraut sein dürften; dagegen ist der Ausdruck «Zonenbeirat» aufgenommen worden. Für eine allfällige dritte Auflage wäre zu bedenken, ob das Völkerrecht nicht besser berücksichtigt werden sollte; Ausdrücke wie «Durchpaß» oder «Durchzug» fehlen.

Andererseits bestätigen Stichproben immer wieder die Zuverlässigkeit und Reichhaltigkeit des Werkes; selbst lokale Spezialitäten wie der Basler Oberstknecht oder das Basler Fünfergericht werden erklärt.

Der Student wird in der Regel mit einem kleineren und billigeren Hilfsmittel, wie etwa Bayers «Wörterbuch zur Geschichte», auskommen; für den Forscher hingegen stellt der neue «Haberker» einen höchst notwendigen Bestandteil seiner wissenschaftlichen Handbibliothek dar.

Basel

Andreas Staehelin

Cyrrillus und Methodius. Leben und Wirken. Herausgegeben von der Römisch-katholischen Cyrillomethodianischen theologischen Fakultät in Praha-Leitomerice. Praha 1963. 134 S. — Elfhundert Jahre sind es her, seitdem die beiden Brüder von Thessaloniki in Mähren ankamen und eine neue Kulturperiode für dieses Gebiet einleiteten. Die erste wichtige Arbeit (9—44) behandelt das Leben der beiden Missionäre. Die Studie verzichtet auf fortlaufende Anmerkungen, verarbeitet jedoch selbständig eine teilweise unzugängliche, fremdsprachige Literatur, die am Schlusse angeführt ist. Sehr gut ist die byzantinische Komponente herausgearbeitet, dann natürlich die Mission zu den Chasaren und später zu den Mähren. Der Vita steht der Verfasser durchaus kritisch gegenüber, findet sie aber bezüglich Milieu und Situation oft ganz vertrauenerweckend. Wie die Darstellung die Gegner in Byzanz nicht unterschätzt, so überschätzt sie auch nicht das Wirken

der Heiligen in Mähren selbst. Sie waren nicht die ersten, die das Christentum predigten. Wohl schon von Passau aus kamen Iroschotten in dieses Gebiet. Am meisten überrascht die Übersetzungstätigkeit. Die beiden Brüder führten die slawische Sprache nicht nur als liturgische, sondern auch als Schrift- und Kultursprache ein. Damit hängt auch der liturgische Einfluß zusammen, den eine besondere Arbeit (118—126) darzulegen sucht. Hier ist auch der römische Einfluß bemerkenswert. Es werden in diesem Zusammenhange Kalendare, Sakramentarien usw. erfaßt, aber man hat den Eindruck, daß hier die Forschung noch am Anfange steht.

In der Mitte der Festschrift (45—117) lesen wir einen Aufsatz über die mährischen Kirchenbauten, der nicht nur durch die laufenden Anmerkungen, sondern auch durch viele lehrreiche Grundrisse ausgezeichnet ist. Die frühesten Kirchen scheinen dem 9. Jh. anzugehören. Der Zusammenhang mit dem Irenabt Virgil, Bischof von Salzburg, macht es glaubwürdig, daß wir es hier zunächst mit einem iroschottischen Typus zu tun haben, der sich dann vom sogenannten Donautyp abhebt. Die ganze Studie benützt die Ergebnisse aller modernen Ausgrabungen und greift oft auf ähnliche Bauten des ganzen Abendlandes zurück (Grado, Ravenna, Reichenau usw.). Diesen Beispielen ist auch die Würzburger Rotunde auf dem Marienberg als karolingisch angefügt (S. 99). Schon der Kirchenhistoriker R. Bauerreiß hat sie als eine späte Nachahmung angesprochen (Kirchengeschichte Bayerns 1, 1949, S. 171), und der Kunstgeschichtliche H. Christ hat sie auf die 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts angesetzt (Historisches Jahrbuch 75, 1956, S. 143). Doch ändert dies an den Aufstellungen über die mährischen Kirchenbauten nichts, da es sich nur um die Aufzählung von Vergleichsobjekten handelt. Die Arbeit über die mährische Architektur bietet jedenfalls viel Neues.

Die ganze Festschrift stellt inhaltlich eine ausgezeichnete kirchengeschichtliche Erforschung des heiligen Brüderpaares dar. Sie geht oft über das Thema weit hinaus, wie beispielsweise die Hinweise auf Bayern beziehungsweise die iroschottischen Missionäre zeigen (S. 20, 52—59, 124—125). Das ganze Buch hätte ein ausführliches Register verdient. Aber auch so wird sich der dankbare Benützer bald in dem Opus auskennen, das für die frühmittelalterliche Forschung von Bedeutung ist.

Disentis

P. Iso Müller

Schwabenspiegel. Kurzform. Hg. v. RUDOLF GROSSE. (Monumenta Germaniae Historica, Fontes iuris Germanici antiqui, Nova Ser., Tom. V.) Hermann Böhlau Nachf., Weimar 1964. 293 S. — Der Schwabenspiegel, der vor dem 17. Jahrhundert meist als Kaiserrecht oder nur als Landrecht- und Lehnrechtbuch bezeichnet wurde, ist in 372, allerdings zum Teil fragmentarischen Handschriften überliefert. Die mitteldeutsch-niederdeutschen Handschriften (Lüneburger Fragment, Zerbster und Quedlinburger Handschrift) werden in dieser Ausgabe vorgelegt. Der Herausgeber untersucht einleitend Verhältnis und Sprache der Handschriften. Die Texte der Handschriften von Zerbst und Quedlinburg sind in zwei Spalten parallel gedruckt. Der Text des Lüneburger Fragments erscheint an den entsprechen-

den Stellen unter den Anmerkungen; er wird aus den weggeschnittenen und unlesbar gewordenen Stellen ergänzt. Die Handschriftentexte werden mit wenigen Ausnahmen buchstabengetreu wiedergegeben. Es handelt sich um eine sorgfältig betreute Edition, der ein wertvolles Glossar beigegeben ist, das zugleich die Aufgaben eines Wortregisters erfüllt.

Brig

Louis Carlen

HEKTOR AMMANN, *Vom Lebensraum der mittelalterlichen Stadt; eine Untersuchung an schwäbischen Beispielen*. S.-A. aus Berichte zur deutschen Landeskunde. Bundesanstalt für Landeskunde und Raumforschung, Bad Godesberg 1963. Heft 2/1963. Mit 30 Karten. — Hektor Ammann, der sich seit seiner Dissertation über die Genfer Messe (im Jahre 1921) unermüdlich der Erhellung der Geschichte der mittelalterlichen Städte und ihrer Wirtschaft gewidmet und eine kaum übersehbare Zahl wirtschaftsgeschichtlicher Monographien publiziert hat, umreißt in der vorliegenden Arbeit die Wirtschaftsstellung und den wirtschaftlichen Lebensraum der schwäbischen Städte.

Einleitend skizziert er die drei Stufen dieses wirtschaftlichen Lebensraumes: 1. den innersten Kreis, der den Einzugskreis des täglichen oder Wochenmarktes umfaßt und der ungefähr den Vorstellungen von Büchers Stadtwirtschaft entspricht und als dessen Kriterium zum Beispiel die Verbreitung des städtischen Getreidemaßes gilt; 2. das weitere Markt- und Wirtschaftsgebiet, das sich mit dem Bereich des Wirtschaftsgebietes der eigenen Handwerker und Kaufleute oder dem Herkunftsbereich der hier handelnden fremden Kaufleute deckt. Noch weiter ist 3. der Kreis des eigentlichen Fernhandels gezogen, dem der Besuch von Messeplätzen oder andern wichtigen Wirtschaftsplätzen zuzurechnen ist.

In einem zweiten Abschnitt schildert Ammann die Wirtschaftsstellung Schwabens, das im Mittelalter in zwei deutlich getrennte Wirtschaftslandschaften zerfiel, nämlich in das vorwiegend agrarische Innerschwaben und in Oberschwaben, dessen Städte sich der Leinwand- und Barchentindustrie widmeten. Das Neckar-Weinland Innerschwabens wies vorwiegend Mittelstädte auf, die sich mit wenigen Ausnahmen dem Weinhandel widmeten, dessen Wirtschaftsgebiet beschränkt war. Dagegen erstreckte sich der Wirtschaftsraum der oberschwäbischen Städte dank ihres weittragenden Fernhandels bis an die Grenzen der damals bekannten (europäischen) «Welt», wie Ammann in seinen konzisen Skizzen der Wirtschaftsstellung der Städte Konstanz, Biberach, Ulm, Augsburg und des Messeplatzes Nördlingen im einzelnen nachweist.

Recht instruktiv sind die beigelegten 30 Karten. Ein Teil von ihnen veranschaulicht die Aussagen Ammanns über die Wirtschaftsbeziehungen der einzelnen Städte, andere stellen die zum Teil außerwirtschaftlichen Indizien, die Ammann für seine Untersuchungen beiziehen mußte, graphisch dar. Da nämlich die Quellen für die mittelalterliche Wirtschaftsgeschichte überaus dürftig, spröde und vor allem zerstreut sind, müssen ergänzend alle möglichen Indizien für die Bestimmung des wirtschaftlichen Lebensraumes beigezogen werden, zum Beispiel die Liste der zu einem Schützenfest eingeladenen Städte. Bestimmtere Aussagen über den wirtschaftlichen

Lebenskreis gewinnen wir aus dem Geltungsbereich der Maße und Münzen oder aus dem Bereich der Gesellenzuwanderung oder der Herkunft der Neubürger. Aus der kartenmäßigen Darstellung dieser Zuwandererkreise ergeben sich für die schwäbischen wie für die nordostschweizerischen Städte ungefähr die gleichen Ergebnisse. Der Rekrutierungskreis dieser Zuwanderer ist Oberdeutschland, begrenzt im Süden und Westen durch die Sprachengrenze, im Norden durch den Wirtschaftskreis der Hanse und im Osten durch den Böhmerwald. Der Kreis ist größer und kleiner je nach der Bedeutung der Stadt, er verschiebt sich natürlich auch nach der Lage des Zuwanderungszieles, greift aber in der Regel nicht über den genannten oberdeutschen Raum hinaus.

Hinter diesem kleinen Aufsatz, der eine Fülle wesentlicher Aussagen zur Wirtschaftsstellung des mittelalterlichen Schwabens enthält, steckt eine immense Sammel- und Forschungsarbeit, denn wie die Anmerkungen bestätigen, stützt sich darin Ammann fast ausschließlich auf eigene Untersuchungen.

Zürich

Paul Guyer

LOUIS BAUDIN, *Les Incas*. Paris, Librairie Sirey, 1964. In-8°, 226 p. — Le présent volume de L. Baudin représente une investigation de large envergure dans la vie économique, sociale et dans l'ensemble de la civilisation des Incas. Déjà une notable partie de son œuvre avait été consacrée à l'histoire, à l'économie et à la sociologie des pays latino-américains; cet ouvrage, offert au public à la veille de sa mort, allait suppléer à *L'Empire socialiste des Incas*, publié en 1928 et devenu manuel des Universités sud-américaines, mais depuis longtemps épuisé.

Par cette nouvelle parution, L. Baudin nous livre une étude beaucoup plus approfondie, qui mérite notre approbation pour l'étendue des connaissances qu'elle révèle, pour sa composition rigoureuse et la présentation impeccable et attrayante du livre (photographies de l'auteur, illustrations extraites d'une ancienne chronique, tableau synoptique, cartes géographiques, bibliographie généreuse, index alphabétique). Nous regrettons cependant une certaine rigidité dans la division de l'étude, sériant par trop les questions et laissant l'impression d'un décorticage. Par ailleurs, les minuties de l'énumération et le caractère longuement descriptif du texte le dévitalisent quelque peu.

C'est néanmoins un ouvrage solide et intéressant. Solide, parce qu'étayé d'une documentation vaste et dûment critiquée. Intéressant, parce qu'il nous introduit dans l'harmonie sévère d'une civilisation dont il brosse un tableau complet pour le XV^e siècle, sans omettre de remonter aux cultures précolombiennes — antérieures aux Incas — ou d'étendre le champ d'observation aux structures actuelles de l'économie et de la société andines. Intéressant, enfin, par son examen d'une forme singulière de socialisme et par ses réflexions sur la psychologie des Indiens, intégrés à une société, jadis communautaire, où s'implante maintenant un fort individualisme.

Genève

Béatrice Herren

JEAN BOUVIER et HENRY GERMAIN-MARTIN, *Finances et financiers de l'Ancien Régime*. Paris, Presses universitaires de France, 1964. In-8°, 126 p. (Coll. «Que sais-je?», n° 1109). — Les noms ici associés de deux historiens réputés de la banque française sont d'avance une garantie de l'intérêt et de la qualité de ce petit livre. Fidèle aux normes de la collection dans laquelle il se range, l'ouvrage propose à la fois une introduction au sujet et «le point des connaissances actuelles» sur les finances et les financiers de l'Ancien Régime. Mais que faut-il entendre par là? Les auteurs s'en expliquent: les «finances» sont publiques, et donc distinctes des opérations bancaires et commerciales de particuliers; les «financiers» sont les administrateurs des finances publiques ou — ce qui revient souvent au même — les particuliers qui prêtent leur argent au Prince et participent de ce fait à ses finances. Quant à l'Ancien Régime, plus que les XVII^e et XVIII^e siècles des manuels, il couvre une période qui s'ouvre avec la renaissance urbaine et commerciale, financière aussi, du XII^e siècle. Le livre s'articule dès lors sur trois phases. D'abord le «temps des cités et des Etats en formation (XII^e—XV^e siècle)»; on regrettera que les auteurs n'aient point marqué plus nettement les étapes d'une évolution pourtant réelle à l'intérieur de ces quatre siècles agités — deux siècles de développement, puis deux siècles de dépression —, créant ainsi l'illusion d'une situation statique des finances et de la condition des financiers. Deuxième phase, le XVI^e siècle — monolythe de l'histoire. Est-il sage de l'isoler? C'est poser là le problème de sa «modernité», et les auteurs n'y manquent pas. A leurs yeux, cette modernité est moins qualitative que quantitative. C'est l'accroissement en volume des besoins des Princes qui renouvelle le système des finances publiques et donne au financier un visage et un statut nouveaux. Au XVII^e et surtout au XVIII^e siècle, les finances publiques tendent à devenir une fonction nationale; l'Italie ou l'Allemagne du sud n'ont plus le monopole des grands financiers. Plus que jamais, finances et banque se dissocient. Les auteurs débouchent sur quelques conclusions: les finances d'Ancien Régime sont celles de pays dont les ressources sont agricoles; les finances, liées à cette structure économique, n'ont pu toujours, de ce fait, participer activement à la mise en place des structures industrielles, du capitalisme moderne. On ne saurait, en conséquence, leur faire porter la responsabilité de la révolution industrielle, ni de la révolution politique qui clôt la période. Il y a là de solides hypothèses de travail pour des travaux ultérieurs. Particulièrement bien informés du travail accompli par les historiens dans ce domaine — les citations dans le texte en font foi mieux que la bibliographie très sommaire (15 titres!) — les auteurs ont su montrer aussi, dans ce livre intelligent et alerte, tout ce qui reste à faire.

Genève

J.-F. Bergier

Actes du Colloque international sur la notion d'Europe (1961). Paris, Presses Universitaires de France, 1963. In-8°, 59 p. (Travaux du Centre de recherches sur la civilisation de l'Europe moderne). — Les 11, 12 et 13 avril 1961, quinze historiens européens se sont réunis en Sorbonne pour confronter leurs vues sur la notion d'Europe. Leurs efforts ont porté essentiellement sur les XVI^e, XVII^e et XVIII^e siècles. Leur objet était d'élaborer

un programme d'enquêtes, de suggérer un questionnaire et des voies qui permettraient d'arriver à une définition de l'Europe.

A quel moment et où apparaît la conscience de la singularité de l'Europe? Est-ce avec le «Grand Dessein» de Sully ou avec le projet de l'abbé de Saint-Pierre? Quels sont les rapports de cette prise de conscience avec la chrétienté, les missions, les découvertes? Et les participants de se demander si elle n'est pas provoquée par opposition au monde extérieur non-européen. Quel est le rôle, dans ce processus, de l'humanisme, des arts européens et de la République des lettres (Europe des intellectuels)? De la politique et du commerce (Europe des affaires)?

Puis, les participants ont consacré l'essentiel de leurs travaux aux *caractères distinctifs de l'Europe*. Qu'est-ce qui apparaît comme spécialement européen? Dans la science et la technique, la conception (Marsile Ficin) de l'homme comme créateur ou industriel, l'importance attachée à l'idée du progrès, à la technique, aux mathématiques, au projet. Dans les sciences humaines, la logique et l'esprit de l'histoire. Dans le domaine social, les participants ont insisté sur le rôle de la propriété, de la personne, de la liberté, sans omettre les créations politiques: Etat, souveraineté, loi, libertés, parlement.

De ces débats qui se terminent par un questionnaire systématique rédigé par le professeur R. Mousnier, se dégagent comme à contre-jour l'image singulière de l'Europe.

Genève

Dusan Sidjanski

HEINRICH LUTZ, *Christianitas Afflicta. Europa, das Reich und die päpstliche Politik im Niedergang der Hegemonie Kaiser Karls V. (1552—1556)*. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1964. 522 S. — Mit größter Umsicht und Sorgfalt schildert der Verfasser auf Grund einer umfassenden Kenntnis des weitschichtigen Quellenmaterials die europäische Politik vom Tiefpunkt der Macht Karls V. im Passauer Vertrag bis zum Augsburger Reichstag und zur Abdankung. Er stellt zuerst die Gegner des Kaisers in Frankreich, in Italien, der Türkei und im Reich vor und schafft dann in den folgenden Kapiteln einige Kristallisationspunkte der Erzählung: das Verhältnis zwischen Karl und Ferdinand, das Papsttum unter Julius III., Marcell und Paul IV., die Friedensmissionen im Konflikt mit Frankreich, schließlich die Entscheidungen, die 1555 mit dem Abschluß des Religionsfriedens im Reich fallen. Das Absterben der kaiserlichen Ideen des im Glauben geeinten Reiches und der habsburgischen Hegemonie in Europa, das Aufkommen einer pluralistischen Form der Völker- und Glaubenswelt, die an mittelalterliche Überlieferungen anknüpfen kann, die Auseinandersetzung zwischen macchiavellistischer Staatsräson und religiös-gewissensmäßig gebundener Politik bilden die geistigen Mittelpunkte dieser an Rankes Erzählkunst erinnernden Geschichtsschreibung. Vom Standpunkt eines kritisch-reformkatholischen Denkens her wird das weitverzweigte Geschehen unter das Stichwort der «Christianitas afflicta», der bedrohten Christenheit gestellt, wobei mit aller Deutlichkeit gerade die Bedrohung durch die zweideutige Politik Pauls IV. festgestellt wird. Im Hintergrund des Werkes,

das manche Persönlichkeiten und Ereignisse in neues Licht zu stellen vermag, steht die Geschichtserfahrung der Gegenwart, die im Unterschied zu den vorwiegend nationalen Gesichtspunkten des 19. Jahrhunderts die Epoche Karls V. besser und tiefer verstehen läßt.

Schaffhausen

Ernst G. Rüsch

W. J. ECCLES, *Canada under Louis XIV, 1663—1701*. The Canadian Centenary Series. Toronto: McClelland and Stewart/London: Oxford University Press, 1964. XII, 275 S. — Im Jahre 1663 ging die Verwaltung Kanadas von der «Compagnie de la Nouvelle France» an die französische Krone über, und das Land wurde zur königlichen Provinz. In das Jahr 1701 fällt der folgenschwere Entschluß Ludwigs XIV., die Macht seines Kolonialreiches von den bisher eroberten Positionen über den ganzen nordamerikanischen Erdteil auszudehnen. Die 38 Jahre, die zwischen diesen beiden Daten liegen, begrenzen eine der farbenreichsten und interessantesten Perioden der Geschichte Kanadas. Es war die Zeit, da sich aus den ersten verstreuten Siedlungen am St.-Lorenzstrom ein mächtiger zusammenhängender Kolonialbesitz entwickelte, dessen Vorposten sich bereits weit ins Innere des Kontinents vorgeschoben hatten. Die treibende Kraft war Colbert, der den König immer wieder von der Notwendigkeit überzeugte, beträchtliche militärische und wirtschaftliche Hilfe in die «Nouvelle France» jenseits des Atlantiks zu senden. Bedeutende Gouverneure unterstützten den Minister und realisierten seine Pläne: Frontenac, Denonville, Champigny und andere. Zahlreiche Konflikte zwischen ihnen und den Intendanten, zwischen Kirche und Staatsgewalt und zwischen den französischen und anderen europäischen Siedlern hemmten zeitweise das Wachstum des Kolonialreichs, ebenso die fortwährenden Kämpfe mit den Irokesen. Dennoch beherrschte die Krone Frankreichs zu Beginn des 18. Jahrhunderts große Teile des nordamerikanischen Kontinents von der Hudson Bay bis zur Mündung des Mississippi.

Diese Periode erstaunlicher kolonialer Machtentwicklung wird von W. J. Eccles auf der zuverlässigen Grundlage einer weitausgreifenden Dokumentation klar und übersichtlich dargestellt. Der Text wird durch eine Anzahl gut ausgewählter Illustrationen und durch mehrere Karten ergänzt. Von der auf 17 Bände geplanten «Canadian Centenary Series» liegen somit bis jetzt drei Bände vor. Es ist zu hoffen, daß das anspruchsvolle und wissenschaftlich bedeutende Unternehmen auch in Zukunft ohne allzu große Unterbrechungen erscheinen kann.

Basel/Biel

H. R. Guggisberg

THEO GEHLING, *Ein europäischer Diplomat am Kaiserhof zu Wien. François Louis de Pesme, Seigneur de Saint-Saphorin, als englischer Resident am Wiener Hof, 1718—1727*. Bonner Historische Forschungen Bd. 25. Verlag Ludwig Röhrscheid, Bonn 1964. 291 S. — Der Verfasser dieser deutschen Dissertation stellte sich zur Aufgabe, die im Londoner Public Record Office

verwahrten Berichte und Relationen St.-Saphorins aus seiner Wiener Zeit auszuwerten. Er knüpft an die Dissertation von Sven Stelling-Michaud an über «Saint-Saphorin et la politique de la Suisse pendant la guerre de succession d'Espagne (1700—1710)». Der private Nachlaß bei der Familie de Mestral wurde nur teilweise herangezogen, wobei allerdings die berühmte «Relation secrète» ergiebig zu Worte kommt.

François Louis de Pesme (1668—1737) gilt bekanntlich als einer der fähigsten und bestinformierten Diplomaten seiner Zeit. So ist es nicht erstaunlich, daß er immer wieder die Historiker reizt. Über die Vorgänge in Wien war er wie kaum ein anderer Diplomat am Hof genauestens unterrichtet. 1716 wirkte er dort als persönlicher Vertreter Georgs I. und seit Ende März 1718 als englischer Resident. Bestimmend für die Grundhaltung dieses waadtländischen Diplomaten waren sein calvinistischer Glaube, seine Bewunderung für Großbritannien als Schutzmacht des Protestantismus und sein Haß gegen Frankreich. Im Kaiser sah er gerne das ausführende Organ der päpstlichen Politik. Bis zum April 1727, das heißt bis zu seiner Ausweisung aus Wien, erwies sich St.-Saphorin als treuer Verfechter der Interessen Englands und Hannovers. Er brachte das Vertragswerk der Quadrupelallianz zum Abschluß, beschleunigte die Verhandlungen zwischen Österreich und Savoyen um Sizilien und Sardinien, griff die Wiener Politik in der Frage der Expectativen auf Parma und Toskana an und verteidigte energisch die englische Haltung beim Kongreß von Cambrai (1722). Großen Anteil hatte er an den jahrelangen Auseinandersetzungen um den Ostendehandel. Seine Aufdeckung der österreichisch-spanischen Geheimverträge von 1725 führte zum Bruch der Allianz zwischen London und Wien. Bei allen diesen Vorgängen leuchtet St.-Saphorin in die dunkelsten Winkel politischer und höfischer Intrigen hinein. Unermüdlich weisen seine Berichte auf die Notwendigkeit eines harmonischen Zusammengehens zwischen England und Österreich hin als Gegengewicht zur Machtpolitik der Bourbonen. Auch nach 1727 versuchte St.-Saphorin immer wieder in London den Gedanken an eine Erneuerung der alten englisch-österreichischen Allianz wachzuhalten und half vielleicht so den Bündnisvertrag vom 16. März 1731 vorbereiten.

Die Dissertation Gehlings bildet einen wertvollen Beitrag zur Klärung der politischen Tendenzen nach dem Utrechter Frieden und zur biographischen Erfassung des großen waadtländischen Diplomaten.

Bern

Walter Meyrat

1789. *Les Français ont la parole Cahiers des Etats Généraux*, présentés par PIERRE GOUBERT et MICHEL DENIS. Paris, Julliard, 1964. In-16, 268 p. (Coll. *Archives*, vol. 1). — Pierre Nora dirige, chez Julliard, la nouvelle collection *Archives*, dont voici le premier des ouvrages déjà parus. Pierre Goubert, professeur à la Faculté des Lettres et Sciences humaines de Rennes, et Michel Denis, assistant à la même Faculté, mettent à la portée du grand public — dans une édition de poche à un prix populaire — une partie de ce «monument précieux de la raison en France» (Chateaubriand), les cahiers des trois ordres.

Il faut savoir gré aux auteurs d'avoir choisi si judicieusement des passages clairs, vivants et typiques. L'ensemble constitue un tableau saisissant de la France de 1789. Les extraits sont précédés d'une introduction où, en une vingtaine de pages d'une densité et d'une richesse admirables, se déroule le «grand» XVIII^e siècle. On sent l'inspiration d'Ernest Labrousse et la passion de P. Goubert dans la mise en place des structures et l'élan de la conjoncture; aucun grand problème n'est oublié dans cette vision aérienne qui laisse en relief les sommets et les replis.

Si on ajoute que l'ouvrage se termine par un «petit glossaire pratique de la langue de quatre-vingt-neuf», on verra bien le large usage auquel il est promis. Les maîtres d'histoire, de leur côté, y trouveront rapidement des illustrations à leur cours.

Un petit livre émouvant et précieux.

Genève

Anne-M. Piuz

EUGÈNE ZALESKI, *Mouvements ouvriers et socialistes (Chronologie et bibliographie). La Russie*. Tome I: 1725—1907, Tome II: 1908—1917. Paris, Les Editions ouvrières, 1956, In-8°, 462 et 489 p. — Cette chrono-bibliographie rend, depuis bientôt dix ans, de précieux services à tous ceux qui s'occupent d'histoire ouvrière et socialiste. Complétée par un index alphabétique et par un index des matières qui permettent de retrouver rapidement les sources citées, elle comprend une introduction et deux parties principales. L'introduction rappelle les particularités du mouvement ouvrier et socialiste russe (*Pénétration des idées occidentales et transformation du régime social en Russie, 1725—1850; Le mouvement populiste, 1851—1884; L'apparition de la classe ouvrière et la naissance du mouvement social-démocrate, 1885—1904; La première révolution russe, 1905—1907; Recul de l'action révolutionnaire et premières années de guerre, 1908—1916; La révolution de 1917*) qui ont dicté à l'auteur le choix des références mentionnées dans sa publication. La première partie (tome I) présente la Chronologie et la bibliographie des livres, brochures, journaux et revues parus de 1725 à 1917. La seconde partie (tome II) est consacrée à la Chronologie de la période 1908 à (novembre) 1917 et à la bibliographie des ouvrages, revues et journaux publiés de 1908 à 1955, mais concernant l'histoire du mouvement ouvrier et socialiste russe des années 1725 à 1917.

Malgré son ampleur, ce travail n'est pas un inventaire exhaustif; c'est un catalogue basé sur les ressources de douze bibliothèques publiques de France, d'Italie, des Pays-Bas et de Suisse. Par souci d'exactitude, Eugène Zaleski précise d'ailleurs que l'enrichissement continu des bibliothèques consultées et l'observation de délais plus ou moins longs dans l'enregistrement des acquisitions, ne lui ont pas permis de rassembler tout ce qu'il eût souhaité. C'est sans doute pour cette raison qu'il n'a pas mentionné dans son étude certains travaux importants parus peu avant 1956 et dont les plus connus sont ceux de DAVID SHUB (*Lenin; [a biography]*, Garden City, N. Y., Doubleday, 1949, VIII+438 p.), d'Isaac Deutscher (*Stalin. A Political Biography*, London, New York, Toronto, Oxford Univ. Press 1949, IX+600 p.), de MAURICE PIANZOLA (*Lénine en Suisse*, Genève, La librairie nouvelle, 1952,

228 p.) et de GEORG VON RAUCH (*Geschichte des bolschewistischen Rußland*. Wiesbaden, Rheinische Verlags-Anstalt, 1955, 607 S.) Bien que regrettables, ces lacunes ne sont cependant qu'une ombre légère, à côté de la richesse considérable de cet instrument de travail et des qualités de forme qui rendent sa consultation aisée et agréable.

Berne

Oscar Gauye

Documents d'histoire contemporaine, édités par ODETTE VOILLIARD, GUY CABOURDIN, FRANÇOIS DREYFUS et ROLAND MARX. T. I: 1776—1850; T. II: 1851—1963. Paris, Armand Colin, 1964. 2 vol. in-16, 246 et 347 p. (Collection «U», série «Histoire contemporaine»). — Après l'excellente *Histoire économique XIX^e et XX^e siècles* par Jean-Alain Lesourd et Claude Gérard, parue en 1963, la collection U nous présente aujourd'hui, dans un format réduit (13,5 × 18 cm), quelque 200 textes d'histoire contemporaine. René Rémond, professeur à l'Institut d'Etudes politiques de Paris — qui dirige cette série — et ses collaborateurs ont voulu mettre à la portée des étudiants et des maîtres d'histoire un instrument de travail destiné aux exercices pratiques. Ces textes illustrent l'histoire politique, économique et sociale de la France et du monde depuis le dernier quart du XVIII^e siècle jusqu'à nos jours.

Les multiples bouleversements que vit notre monde depuis plusieurs décennies et sur tous les plans, politique, économique, intellectuel, ne vont pas sans influencer profondément les méthodes de travail au niveau de l'école et de l'université. L'information historique pour sa part utilise largement des recueils de textes soigneusement choisis; la vie et la vérité qui en émanent apportent un complément indispensable aux manuels.

On me permettra de faire une réserve: l'indication des sources est de qualité irrégulière, on a même omis quelques références indispensables.

Genève

Anne-Marie Piuz

HORST EHMKE, *Karl von Rotteck, der «politische Professor»*. Freiburger Rechts- und staatswissenschaftliche Abhandlungen, Band 3. Verlag C. F. Müller, Karlsruhe 1964. 41 S. — Diese Antrittsvorlesung stellt eine feinempfundene Ehrenrettung Rottecks dar. Dessen vielbespöttelte «Allgemeine Geschichte» wird als ein «Lehrbuch» des optimistischen Glaubens an die in allem Geschehen wirkende Gerechtigkeit verstanden, Rotteck selbst damit — bei allen Unterschieden in der politischen Haltung — an die Seite seines Landsmannes Johann Peter Hebel gerückt: «Gewissermaßen zufällig zum Professor für Weltgeschichte geworden und diese nicht als Historiker, sondern als Pädagoge des Vernunftrechtes betreibend.» So versteht Ehmke auch das Beiwort «politischer Professor» hintergründiger, als das gewöhnlich der Fall ist: Er zeigt, wie es für Rotteck noch keine «reine» Staats- und Rechtslehre gab, sondern daß er es für die primäre Aufgabe der Wissenschaft und der Universität hielt, politisch zu erziehen. «So ermüdend oder erheiternd Rottecks vernunftrechtliches Pathos heute in vielem auf uns

wirken mag, sollte sein lebenslanges Bekenntnis zu Menschenwürde, Recht, Freiheit und Toleranz unseren Ohren wirklich unerträglich klingen als die nationalistischen oder gar antisemitischen Töne etwa bei Treitschke selbst?»

Aarau

Joseph Boesch-Jung

WILHELM MOMMSEN, *Größe und Versagen des deutschen Bürgertums. Ein Beitrag zur politischen Bewegung des 19. Jahrhunderts, insbesondere zur Revolution 1848/49*. 2. Aufl. Verlag R. Oldenbourg, München 1964. 224 S. — Die zweite Auflage unterscheidet sich von der ersten (1949) nur in unwesentlichen Punkten, so daß wir uns hier mit dem dankbaren Hinweis begnügen dürfen, daß die bekannte und viel gebrauchte, aber leider seit langem vergriffene Arbeit nun wieder in einer handlichen, preisgünstigen Ausgabe erhältlich ist.

Aarau

Joseph Boesch-Jung

HELMUTH LEICHTFUSS, *Der freiheitliche Rechtsstaat: Grundlagen; Eine Quellensammlung*. Westermann. Taschenbuch Gemeinschaftskunde Band 4. Verlag Georg Westermann, Braunschweig 1964. 122 S. — Die Quellensammlung dient dem gymnasialen Unterrichtsfach «Gemeinschaftskunde» (Gegenwartskunde, Gesellschaftskunde), das an unseren Mittelschulen noch kaum anzutreffen ist; sie soll es ermöglichen, die im freiheitlichen Rechtsstaat bestehende Spannung zwischen Freiheit und Gleichheit unterrichtsmäßig zu erarbeiten. Vom methodischen Gesichtspunkt aus besticht zweierlei: daß nicht nur kurze Quellenauszüge, sondern große, zusammenhängende Stücke gegeben werden und daß neben den «Klassikern» der politischen Theorie (Locke, Montesquieu, Rousseau und Tocqueville) auch zeitgenössische Lehrmeinungen ausführlich enthalten sind (E. Fraenkel, C. J. Friedrich, M. Borris, G. Leibholz, auf dessen Schriften hier schon in SZG 11/1961, S. 577 ff., hingewiesen wurde, und ein Auszug aus einer Urteilsbegründung des deutschen Bundesverfassungsgerichtes). Dem Zweck der Sammlung entsprechend werden die fremdsprachigen Stücke in deutscher Übersetzung gegeben.

Aarau

Joseph Boesch-Jung

Historische Theorie und Geschichtsforschung der Gegenwart. Hg. v. RICHARD DIETRICH. Verlag W. de Gruyter, Berlin 1964. VIII u. 149 S. — Unter obenstehendem, anspruchsvollem Titel ist eine Sammlung von Essays biographisch-historiographischer und geschichtstheoretischer Natur über Oswald Spengler, Arnold Toynbee, Pitrim Sorokin, Karl Jaspers, Friedrich Meinecke und M. N. Pokrowskij (als Repräsentant des historischen Materialismus und als führender sowjetrussischer Historiker der zwanziger Jahre) erschienen. Der Herausgeber, Richard Dietrich, ist sich der relativen Subjektivität der Auswahl bewußt, die in systematischem Aufbau auf alle

Fälle noch Wilhelm Dilthey, Ernst Troeltsch, Kurt Breysig, Max Weber, Benedetto Croce, Jan Huizinga, Henri Berr usf. hätte umfassen müssen. Trotzdem wird man selten eine brillantere Essaysammlung über führende Historiker auf knappem Raum vorfinden, in dem sich an einigen Stellen tiefgründige Formulierungen häufen. Das ist um so erstaunlicher, als ein festes (pluralistisches) geschichtstheoretisches Fundament nur in Umrissen besteht. Das hauptsächliche Verdienst des Bandes liegt darin, daß es endlich Toynbee und Sorokin — dem fast ein Drittel des Raumes gewidmet ist — ernst nimmt und sich ernsthaft, wenn auch nicht immer zureichend, mit ihnen auseinandersetzt. Auch da, wo die Würdigung oder Kritik zum Widerspruch herausfordern, sind sie anregend.

Das Hauptziel, eine erstarrte fachliche Haltung zu überwinden und sich der bedeutungsvollen modernsten Historiographie zuzuwenden, wurde erreicht. Dies ist das Verdienst gründlicher Arbeit von Hans Herzfeld, Wilhelm Berges, Gerhard Schulz, Richard Dietrich und Christian Friese.

Wädenswil

Eduard Fueter

Faktoren der politischen Entscheidung. Festgabe für Ernst Fraenkel zum 65. Geburtstag. Hg. von GERHARD A. RITTER und GILBERT ZIEBURA. Walter de Gruyter & Co., Berlin 1963. X. u. 451 S. — Dem für die Betreuung der politischen Wissenschaften in den deutschen Universitäten so verdienten E. Fraenkel aus Köln von liberaler, doch sozialpolitisch aufgeschlossener Geisteshaltung haben die Herausgeber und Mitarbeiter eine gediegene, substantielle Festschrift gewidmet, an der auch Schweizergelehrte mitgewirkt haben. Manch ein Beitrag darf die Aufmerksamkeit unserer Politologen beanspruchen. O. H. v. d. Gablentz stößt zu einer Kernfrage der Politik überhaupt vor, wenn er in seinem gehaltvollen Artikel «Die Maßstäbe der politischen Entscheidung», ein Prolegomena zu einer politischen Ethik, behandelt. Er sieht das Problem eingespannt in die Fragen um «Personengerechtigkeit», «Sachgerechtigkeit» und «Zeitgerechtigkeit»: «Am Ende entscheidet die Frage nach dem Menschen: Hat er sich selbst erfüllt, indem er sich nicht selbst suchte, sondern diente?» Es ist zu wünschen, daß Politiker wie Historiker diese grundlegenden Überlegungen prüfen und in ihren Folgerungen beherzigen. — W. Scheffler und G. Schulz untersuchen Probleme, die sich all jenen aufwerfen, die sich mit der Herrschaft des Nationalsozialismus abgeben. — K. D. Bracher macht gescheite «Kritische Betrachtungen über den Primat der Außenpolitik». Er folgert: «Außenpolitik durch gute Innenpolitik schließt weder Geheimdiplomatie noch klare Planung der auswärtigen Angelegenheiten aus. Aber es hält sie unter Kontrolle und gibt dem Bürger die Gewißheit: tua res agitur. Ohne diese Gewißheit verlöre Politik ihren Sinn, zuerst und zuletzt dem Menschen zu dienen.» — R. Löwenthal bespricht geistvoll die «Staatsräson und Ideologie in den sowjetisch-chinesischen Beziehungen», «Gedanken, die er in seinem Buch «Chruschtschow und der Weltkommunismus» noch eingehender unter die Lupe genommen hat. Ein Aperçu über einen offensichtlich aktuellen Gesprächsstoff! — Hier wechselt die Festschrift von der Besprechung der theoretischen Grundlagen der politischen Entscheidungen zur Empirie der politischen Be-

schlüsse hinüber. H. Herzfeld untersucht «Oberbefehl und Regierung in der neueren Geschichte», namentlich der deutschen Vergangenheit. — F. Ansprenger versucht die «Rolle der Führungspartei in einigen jungen Staaten Afrikas» klarzulegen, indem er die Gefahren aufdeckt, die im Schwarzen Kontinent zum Chaos führen können, falls Ernüchterung und Enttäuschung Unzufriedenheit heraufbeschwören, sofern die schwarzen Führer nicht volksverbunden bleiben und der Schwierigkeiten nicht Meister werden sollten. — H. Huber und M. Imboden behandeln schweizerische Themen, der erstere die «Plebiszitäre Demokratie und Staatsverträge» (Zum schweizerischen Staatsvertragsreferendum), der andere die «Volksbefragung in der Schweiz», sicher Arbeiten, die von deutschen Interessenten eingehend studiert werden dürften.

Bern

Leonhard Haas

GERHARD A. RITTER, *Deutscher und britischer Parlamentarismus, ein verfassungsgeschichtlicher Vergleich*. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1962. 56 S. (Recht und Staat in Geschichte und Gegenwart, Heft 242/243.) — Bei der vorliegenden Studie handelt es sich um die erweiterte Fassung der Antrittsvorlesung Gerhard A. Ritters an der Freien Universität Berlin. Sie vergleicht die innenpolitische Entwicklung Großbritanniens und Deutschlands in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen, das heißt in der Periode der allgemeinen Krise der Demokratie und des parlamentarischen Regierungssystems. Trotz ihres verhältnismäßig knappen Umfangs erhellt sie zahlreiche bedeutungsvolle Einzelheiten und vermittelt auf Grund einer umfassenden Quellenkenntnis ein klares Bild zweier entgegengesetzter Entwicklungstendenzen. Ritter zeigt, daß das parlamentarische Regierungssystem und die dadurch beeinflusste Arbeitsweise der politischen Organisationen in Großbritannien einen bedeutsamen Anteil an der Integration der politischen Kräfte und an der Überwindung schwerer innerer Krisenerscheinungen gehabt hat, während das parlamentarische System der Weimarer Republik nie wirklich funktionsfähig wurde und dadurch wesentlich zur Entstehung jenes politischen Vakuums beitrug, das den Nationalsozialisten die Chance zur Eroberung der Macht bot.

Basel/Biel

H. R. Guggisberg

ADOLF HITLER, *L'expansion du III^e Reich*. Traduit de l'allemand par Francis Brière. Paris, Plon, 1963. In 8°, 252 p. — En donnant un titre précis à ce manuscrit de Hitler, découvert en 1960 dans les archives allemandes déposées aux Etats-Unis, les éditeurs français du texte ont fait preuve de quelque désinvolture. Les éditeurs allemands s'étaient bornés à nommer l'ouvrage «le second livre de Hitler» (Hitlers zweites Buch).

Que le texte soit de Hitler ne fait aucun doute. Divers indices permettent de supposer qu'il fut dicté en 1928. Il est probable que les événements politiques qui suivirent la rédaction du texte amenèrent Hitler à en différer la publication, puis à annuler celle-ci après son arrivée au pouvoir, afin de ne

pas corrober trop ouvertement et trop tôt, en tant que Chancelier du Reich, les projets politiques menaçants qu'il pouvait exposer en tant que simple chef de parti.

L'ouvrage reprend dans l'ensemble les thèmes de «Mein Kampf», tout en développant particulièrement — fait intéressant — les considérations sur la puissance et le rôle des Etats-Unis sur la scène internationale. Une attention considérable est également accordée au problème du Tyrol méridional, question sur laquelle Hitler, par suite de sa volonté de rapprochement avec l'Italie fasciste, avait des vues opposées à celles de la majorité des nationalistes allemands.

Le «second livre de Hitler» est un témoignage de plus sur le caractère prémédité et constant de la politique d'expansion et d'aggression du «Guide de tous les Allemands».

Genève

Saul Friedländer

Auschwitz, présenté par LÉON POLIAKOV. Paris, Julliard, 1964. In-16, 222 p., ill. (Coll. *Archives*, vol. 4.) — A la fin de décembre 1964, le professeur Vladimir Jankelevitch écrivait dans *Le Monde* que, depuis ving ans, il ne se passait pas de jours sans que de nouveaux détails nous parviennent, plus abominables que ceux que nous connaissions déjà, sur les atrocités commises par les Nazis pendant la seconde guerre mondiale. Les documents réunis par Léon Poliakov sur le camp d'extermination d'Auschwitz apportent une triste confirmation aux lignes du célèbre philosophe français.

On croyait presque tout savoir sur le fonctionnement de ce haut-lieu du génocide qu'était Auschwitz. Et pourtant, chaque texte du livre de Poliakov apporte quelques faits nouveaux et l'horreur paraît inépuisable. Léon Poliakov présente des documents qui rappellent non seulement les diverses méthodes d'extermination et de torture utilisées par les Allemands, mais aussi le cauchemar de la vie quotidienne dans un monde où, à un certain stade, on ne pouvait plus distinguer les vivants des cadavres. Un détenu nous décrit les morts vivants: «...comme il fallait se tenir debout lors de l'appel, nous les mettions de force face au mur, les mains levées, et c'était simplement un squelette au visage gris qui se tenait contre le mur et ne bougeait que parce qu'il avait perdu son équilibre. Tels étaient les signes caractéristiques des 'Musulmans' qui, ensuite, étaient emportés par le 'Commando des morts', avec les cadavres...»

«Savez-vous comment on dit 'jamais' dans le jargon du camp?» écrivait un autre détenu: «Morgen früh — demain matin.»

Genève

Saul Friedländer

MARÉCHAL [HAROLD GEORGE] ALEXANDER, *Mémoires (1940—1945)*, trad. de l'anglais par René Jouan. Paris, Plon [1963]. In-8°, 242 p., 32 cartes dans le texte. — C'est une visite du théâtre des opérations, en 1960, qui incite le maréchal Alexander à évoquer les batailles qu'il a menées pendant la seconde guerre mondiale. Loin de présenter un rapport de campagne

ou de rédiger une description exhaustive des opérations, il se borne à en rappeler les grandes lignes en commentant les raisons de la stratégie alliée et en discutant certains points controversés. De la guerre du désert, qui le conduit d'El Alamein à Tunis, l'auteur retourne aux épisodes antérieurs de sa carrière: le réembarquement de Dunkerque et la retraite de Birmanie, puis il reprend le récit de la dure campagne d'Italie. Chacune des sections de l'ouvrage est complétée par une esquisse des principales batailles. Dans ces brèves notes à bâton-rompu, les historiens relèveront avant tout les jugements mûris que l'un de ses grands chefs porte sur la conduite de la deuxième guerre mondiale.

Lausanne

Paul-Louis Pelet

ANDREW TULLY, *La bataille de Berlin. Témoignage d'un Combattant*. Traduit de l'anglais par René Jouan. Paris, Plon, 1964. In-8°, 299 p. — Le sous-titre de l'ouvrage de Andrew Tully est trompeur: il ne s'agit pas, comme on pourrait le croire, de notes prises au jour le jour par un soldat qui participe à la bataille de Berlin, ce qui aurait pu donner au livre l'intérêt particulier d'un témoignage vécu, rédigé sous le coup des événements. Si Tully entra dans Berlin assiégée en tant que soldat américain, le 27 avril 1945, son récit n'est pas basé sur ses expériences personnelles, mais est le résultat de recherches entreprises dix-sept ans plus tard; ce résultat est décevant. Tully, en bon journaliste, sait, à partir de propos recueillis, évoquer dans une certaine mesure l'atmosphère hallucinante de la bataille de Berlin; il ne peut cependant prétendre au titre d'historien: les sources documentaires, pourtant nombreuses, n'ont été utilisées que très superficiellement et la toile de fond politique et militaire reste très vague.

Genève

Saul Friedländer

F[ERNAND] L'HUILLIER (et collaborateurs), *Histoire de notre temps, Politiques nationales et conflits internationaux 1945—1962*. Paris, Sirey, 1964. In-8°, 412 p. — La personnalité de l'auteur principal et la qualité de ses collaborateurs, D. W. BROGAN, G. CASTELLAN, J. D. B. MILLER, P. MONBEIG, font espérer une synthèse historique des événements postérieurs à 1945. En fait un titre mal choisi, fallacieux prête à confusion. Il s'agit d'un *tableau* des années 60, ordonné d'un point de vue géographique et gallocentrique, dont les éléments chronologiques, discontinus, ne remontent que rarement jusqu'à 1945.

Présenter les problèmes que l'Europe doit résoudre, analyser les aspects idéologiques ou hégémoniques de la rivalité des deux plus grandes puissances, décrire les dissensions asiatiques, mesurer la tension de l'Amérique latine, dégager les grandes lignes de l'imbroglio africain, le tout en quatre cents pages, oblige à une sévère concision. Pour éviter des affirmations sommaires, les auteurs recourent fréquemment à l'allusion, d'où l'ambiguïté de certains exposés (la place de la France en particulier). D'autres sont cependant très clairs, très suggestifs, sur l'attitude de la Grande-Bretagne, sur le «marxisme protestant» de la Yougoslavie par exemple.

Une bibliographie bien choisie et à jour complète heureusement ce dense ouvrage, qui malgré ses inégalités donne une utile vue d'ensemble du monde actuel.

Lausanne

Paul-Louis Pelet

RAYMOND ARNOLD, *L'université en Allemagne de l'ouest. Histoire, structure et caractères*. Paris, Presses universitaires de France, 1962. In-8°, 154 p. — Hauptsächlich für die französischen Forscher und Studenten bestimmt, die ihre Studien in Deutschland fortsetzen wollen, orientiert das vorliegende Werk in streng sachlicher Weise über die Geschichte und die heutige Struktur der Universitäten in der Bundesrepublik Deutschland. Den welschschweizerischen Akademikern, die sich für die Materie interessieren, kann es warm empfohlen werden. Der Verfasser, seit Kriegsende in Deutschland ansässig, erweist sich als ein vorzüglicher Kenner der Verhältnisse; seine Darstellung, nach bester französischer Art sorgfältig dokumentiert (auch statistisch!), ist knapp, aber vollständig. Kritische Urteile oder Vergleiche mit dem Universitätswesen anderer Länder, insbesondere Frankreichs, fehlen. Arnold will ausschließlich orientieren, auch im Schlußkapitel, das den aktuellen Reformbemühungen gewidmet ist. Die wichtigsten Kapitel sind: «Histoire et doctrine», «Structure générale de l'enseignement supérieur en Allemagne», «La composition et l'administration des Universités», «Le personnel enseignant», «L'organisation et la sanction des études universitaires». Die Bibliographie gibt eine kluge Auswahl.

Basel

Andreas Staehelin

ROLF ITALIAANDER, *Die Herausforderung des Islam*. Herausgegeben von Rolf Italiaander. Verlag Musterschmidt, Göttingen 1965. 281 S. und 11 Taf. — Besser als der nicht sonderlich sachliche Titel erläutert das Vorwort des Herausgebers die Absicht, welche die Veröffentlichung verfolgt: sie soll ein möglichst umfassendes Panorama des Islams in unserer Zeit entwerfen. Daß jeder Beitrag einem qualifizierten europäischen Kenner oder einem aus dem jeweiligen Gebiet stammenden muslimischen Intellektuellen anvertraut werden konnte, ist an sich schon ein kleines Meisterstück, das nur dank den weitgespannten persönlichen Beziehungen Italiaanders zustandekommen konnte. Persönliche Beziehungen — persönliche Rücksichten? Jedenfalls wäre eine straffere Redaktion am Platze gewesen. Sie hätte da und dort auf eine konsequentere Durchführung des Themas drängen, Doppelspurigkeiten und allzu offensichtliche Irrtümer ausmerzen müssen. (S. 251 erfährt beispielsweise der überraschte Leser, im 9. Jahrhundert hätten die Musulmanen «...Südfrankreich... sowie die Schweiz für eine beträchtliche Zeit besetzt» — doch wohl eine Anspielung auf die Wegelagerer von Fraxinetum.) Einigermassen erstaunlich ist auch, daß zwar die Randgebiete des Islams, Indonesien und Turkestan etwa, und selbst die Diaspora in Südamerika und Rotchina in besonderen Aufsätzen behandelt werden, die arabischen Kernländer und der Maghreb, von einem Beitrag A. Badawis über die ägyptischen Reformer abgesehen, kaum genannt werden.

Zwischen den 15 Beiträgen klaffen hinsichtlich der Qualität, aber auch des Gewichtes des Themas, beträchtliche Unterschiede. Verschiedene sind so belanglos, daß sich eine Stellungnahme erübrigt. Einige andere dagegen sind ganz vorzüglich und mindestens einen Hinweis wert.

Die Bonner Orientalistin Annemarie Schimmel, bekannt unter anderm durch ihre Arbeiten über den pakistanischen Dichter und Reformen Mohammed Iqbal, skizziert die Lage des «Islams in unserer Zeit». Eine bedeutende Leistung nicht zuletzt darum, weil sie über den theoretischen Auseinandersetzungen der verschiedenen modernistischen Richtungen mit der Last der Tradition die ganz handgreiflichen Schwierigkeiten nicht übergeht, die sich aus der Unvereinbarkeit etwa der Fastengebote und Gebetspflichten mit den Produktivitätsansprüchen der modernen Industriegesellschaft ergeben.

Nach im wesentlichen religionssoziologischen Kriterien analysiert J. C. Froelich den Wesenswandel, den der Islam im schwarzen Afrika unter der Einwirkung des Animismus und des «Sinnes der negroafrikanischen Völker für Mystik, Geheimnis, Autorität und warme Sicherheit der Herde» erfahren hat.

Die beiden Beiträge, die dem Islam auf dem indischen Subkontinent gelten, faszinieren durch die Gegensätzlichkeit ihrer Haltung. Javid Iqbal, der Sohn des geistigen Vaters von Pakistan, versucht die a priori nicht gerade zeitgemäße Konzeption einer islamischen Republik zu rechtfertigen. Seine ganze Argumentation gravitiert um die vertretbare These, ein «weltlicher», panindischer Nationalismus hätte notwendig zu einer hoffnungslosen Majorisierung der Musulmanen in einem Hindustaat führen müssen. Der indische Kultusminister Humayun Kabir dagegen, ein Musulmane bengalischer Herkunft, entwickelt — mit etwas viel zweckgerichteter Beharrlichkeit — die gegenseitige Durchdringung von Islam und Hinduismus in der Vergangenheit. Die Gegensätze der Gegenwart seien denn auch erst das Werk der europäischen Kolonialpolitik, in geringerem Maße die Folge wahnhabitischer Einflüsse, und darum von offensichtlich vorübergehender Bedeutung.

Schließlich rechtfertigt sich noch ein Hinweis auf Eric Lincolns Aufsatz über die Black Moslems in den USA. Gewiß darf diese rassistische Extremistenbewegung nicht allen Ernstes zum Islam gerechnet werden, trotz ihren Verbindungen zum Ägypten Nassers. Aber die Arbeit als solche beeindruckt, vor allem durch eine überzeugende Deutung des Phänomens als «Symbol der neurotischen sozialen Angst», die zunehmend die schwarze Minderheit beherrscht.

Wetzikon ZH

Hans Meßmer

OTTO WOLFF, *Mahatma Gandhi. Politik und Gewaltlosigkeit*. Muster-schmidt-Verlag, Göttingen 1963. (Persönlichkeit und Geschichte, Bd. 31.) 120 S. — Die Anlage der Reihe bringt es mit sich, daß die Aufgabe mancher Autoren oft der Quadratur des Zirkels nahekommmt. In besonderem Maße gilt das für eine Gestalt mit so ausgesprochenem historischen Leitbildcharakter wie Gandhi. Der Verfasser, der, von der Mission herkommend,

jahrelang im Hochschulwesen des jungen indischen Staates wirkte, hat sich für eine Konzeption entschlossen, die zwischen einer bloßen Biographie und einer Geschichte der Befreiung Indiens ungefähr die Mitte hält; es geht ihm vor allem um die Ergründung des geistigen Phänomens und seiner Umsetzung in politische Wirkung. Mit gutem Recht verfißt er die These, Gandhi sei westlichen Einflüssen nur soweit zugänglich gewesen, als er in ihnen seine eigenen Gedanken bestätigt gefunden habe. Er erklärt vielmehr die geistige Welt Gandhis aus einem betont konservativen Hinduismus heraus. Sie hatte schon in der Jugendzeit, unter dem bestimmenden Einfluß des mütterlichen Vorbildes, ihre entscheidende Prägung empfangen. Von hier aus erklären sich auch die Grenzen seiner Persönlichkeit: Wie sehr er auch aus diesem eigenen geistigen Fundus seine Stärke schöpft, er verleiht ihm doch auch eine eigentümliche Beschränktheit des Denkens. Gandhi ist außerstande, über die althergebrachte Vorstellung der indischen Gesellschaft mit ihrer Kastenstruktur hinaus zur modernen Konzeption einer indischen Nation vorzudringen, wie etwa seine enttäuschende Haltung den Unberührbaren gegenüber zeigt.

So bringt das Buch eine wohltuende Korrektur des in der Alten Welt zeitweise überbordenden Gandhi-Enthusiasmus. Das gilt auch für die Einschätzung der Gewaltlosigkeit, deren Taktik doch auch eine ausgesprochen terroristische Komponente aufweist. Am Ende versteht der Leser, weshalb es um Gandhi immer stiller wird: der Mahatma mag von den Indern als Held eines glorreichen, aber abgeschlossenen Zeitalters verehrt werden, ein Leitbild für die Zukunft kann er nicht sein.

Wetzikon ZH

Hans Meßmer

WILHELM WOLFGANG SCHÜTZ, *Unteilbare Freiheit. Nehrus Politik der Selbstbestimmung*. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1964. 77 S. (Die deutsche Frage in der Welt, Band 3.) — Schütz sucht in dieser Schrift einen knappen Überblick über Nehrus Stellung zu den verschiedenen, die Politik Indiens besonders nahe berührenden Fragen zu geben, und zwar auf Grund persönlicher Gespräche mit dem indischen Staatsmann, über die er sich jeweils Aufzeichnungen machte. So behandelt er die Kaschmirfrage, das Verhältnis zur Sowjetunion und China, die Politik der Selbstbestimmung und der Bündnisfreiheit. Abschließend erörtert er Nehrus Stellung zur Deutschlandfrage. Nehru scheint recht realistisch gedacht und greifbare Resultate höchstens von einer Annäherung der USA und Rußlands erwartet zu haben.

Für die Beurteilung Nehrus gibt die Schrift wertvolle Hinweise.

Basel

Eduard Sieber

CELSE FURTADO, *Le Brésil à l'heure du choix. La politique économique d'un pays en voie de développement*. Paris, Plon, 1964. In-8°, 160 p. — C'est avec dynamisme et vigueur que C. Furtado projette sur quelques problèmes primordiaux de pays en pleine mutation structurelle et en voie de croissance sa clairvoyance d'économiste chevronné et l'expérience concrète de l'homme

politique et du haut fonctionnaire qui fut chargé d'ordonner la politique économique et sociale du Brésil.

L'analyse de la phase transitoire d'une économie qui cherche à enterrer définitivement ses mécanismes coloniaux et à se dégager de structures agraires archaïques permet à l'auteur de dénoncer le grave malaise brésilien qu'engendrent l'absence d'une politique concertée de l'Etat et la disproportion douloureuse entre les espoirs nés du développement et l'accès limité de la population aux fruits de ce développement. Une active prise de conscience doit désormais saisir le Brésil afin qu'il opte pour l'amorçage d'un processus d'industrialisation et se dirige résolument vers la conquête d'une autodétermination économique.

Destiné à la jeunesse universitaire du Brésil, ce recueil d'exposés s'adresse aussi bien au grand public international: appel à une définition claire des objectifs du développement économique et social, illustration de problèmes par un choix d'exemples limpides, ou brillante dissertation plaidant une rénovation de la pensée économique applicable aux structures sous-développées, chacun des textes incite à une réflexion que l'on doit constamment étendre aux problèmes de croissance de tous les pays en voie de développement.

Genève

Béatrice Herren